

IMPRESSUM

Herausgeber:

ALPHA – Ansprechstellen im Land Nordrhein-Westfalen zur Pflege Sterbender, Hospizarbeit und Angehörigenbegleitung

Redaktion:

ALPHA-Westfalen
 Ansprechstelle im Land Nordrhein-Westfalen
 zur Pflege Sterbender, Hospizarbeit und
 Angehörigenbegleitung im Landesteil
 Westfalen-Lippe
 Salzburgweg 1, 48145 Münster
 Tel.: 02 51 - 23 08 48
 Fax: 02 51 - 23 65 76
 e-mail: alpha@muenster.de
 Internet: www.alpha-nrw.de

Druck:

Art Applied, Druckvorstufe Hennes Wegmann
 und Graphische Dienstleistungen
 Hafenweg 26a, 48155 Münster

Auflage:

2000

Die im „Hospizdialog“ veröffentlichten Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion und der Herausgeber wieder.
 Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Fotos der Autoren mit Zustimmung der abgebildeten Personen.

INFORMATION

„Kein König, nirgendwo“

Ein Theaterstück des Kinder- und
 Jugendtheaters mini-art

4

Was heißt das eigentlich - Sterbebegleitung?

Gerlinde Dingerkus

5

Das Trauernetz Münster

Raimund Heidrich

7

**Informationsveranstaltung zur ambulanten
 Palliativpflege**

Gerlinde Dingerkus

9

Wieviel Tod verträgt der Mensch

Karin Rohde

10

SCHWERPUNKT

DAS LETZTE HEMD

Das Leichenhemd

Afra Banach

11

Wenn Kinder sterben

Beistand und Hilfe für Eltern und Geschwister

Petra Hohn

14

**Schwer und doch schön... Erfahrungen mit der
 Einkleidung von Verstorbenen**

Interview mit

Johanna Knauf und Sr. Smiljana Banic

16

Aktuelle Literatur

18

Termine

19



„Kein König, nirgendwo“

Ein Theaterstück des Kinder- und Jugendtheaters mini-art

Eine merkwürdige Geschichte. Der König ist tot. Mausestot. Aber warum verbietet die Königin



den Gebrauch von Taschentüchern? Und warum läuft im Palast plötzlich ein Lakai in den Kleidern des Königs herum und warum erwacht eine Gemälde mit einem Mal zum Leben?

Ein komödiantisches Märchen über den Tod eines Königs und über die Schwierigkeit und Notwendigkeit, Abschied zu nehmen und loszulassen.

„Theater ist immer ein Spiegel des Lebens, es ist ein sehr zer-

brechliches Gebilde, es ist zerbrechlich wie das Leben selbst. Als Grenzgänger auf den verschiedenen Ebenen versuchen wir dem Verletzlichen und den Verletzungen, dem Unsagbaren, den Wunden und den Wundern, den leisen und poetischen Tönen Gehör, Raum und Wertschätzung zu verschaffen.“ (C.Ohler, S.v.d.Linden)

Das Kinder- und Jugendtheater mini-art aus Bedburg-Hau ist dafür bekannt, sich in vielen seiner Theaterstücke mit den existenziellen Fragen des Lebens auseinander zu setzen und poetische, künstlerisch und inhaltlich anspruchsvolle Umsetzungen zu finden. So auch in der neuesten Inszenierung, die im Februar 2006 Premiere hatte.

„Kein König nirgendwo“ heißt das Stück, das sich an Kinder ab 8 Jahren, Jugendliche und Erwachsene richtet. Es entstand aus dem langjährigen Wunsch der Theatermacher Crischa Ohler und Sjef van der Linden, ein Stück zum Thema ‚Tod‘ zu schreiben, ein Thema, das in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen immer wieder zur Sprache kommt, das aber gesellschaftlich verdrängt und verschwiegen wird. Ein schwieriges Unterfangen, wie sich zeigte, denn es sollte sich an Kinder und gleichzeitig auch an Erwachsene richten, es sollte



ernst, aber auch humorvoll sein, es sollte nicht realistisch, aber doch auch wahr sein:

Die Geschichte von „Kein König, nirgendwo“ ist eine merkwürdige Geschichte, manchmal beinahe clownesk, manchmal anrührend, manchmal ernst. Sie beginnt mit

dem Tod eines Königs. König Gustav. Plötzlich und unerwartet. Die Königin ist sprachlos, tatenlos, tränenlos, der Minister wittert seine Chance, die Macht im Königreich zu übernehmen, der Leibarzt hat für alles ein kleines Pillchen und der Lakai bemüht sich vergebens, zu trösten. Da trifft die Königin eine Entscheidung und führt damit sich selbst und den ganzen Hof an der Nase herum: Der König lebt! Es lebe der König! Der Gebrauch von Taschentüchern ist ab sofort verboten! Es beginnt ein rasantes Verwirrspiel: der Lakai in den Kleidern des Königs, der Tod, der keinen Widerspruch duldet, die Königin, die sich immer mehr in ihren Lügen verstrickt ... bis der entnervte König, der so keine Ruhe finden kann, noch einmal zurückkehrt, um mit ihr ein ernstes Wort zu reden ... Sjef van der Linden und der niederländische Regisseur Rinus Knobel haben ein komödiantisches Märchen mit ernststen Zwischentönen geschrieben, über das Loslassen und Abschiednehmen von dem, was man liebt. Auch, wenn es unendlich schwer fällt.

Die Vorstellung wird als Familienvorstellung und für Schulen/Klassen/Gruppen angeboten – auf Wunsch mit einem Nachgespräch zum Thema. Sie spielt im eigenen Haus und geht auf Anfrage auch auf Tournee.

Das Stück wird im Spielplan des Theaters bleiben, der unter

www@mini-art.de oder auch telefonisch zu erfragen ist. Der nächste Spieltermin ist der 10.09.06 um 15 Uhr im Theater mini-art.

Das Kinder- und Jugendtheater mini-art aus Bedburg-Hau ist das einzige deutsch-niederländische





Kinder- und Jugendtheater in Deutschland und auch das einzige professionelle Kinder- und Jugendtheater auf dem Gelände einer psychiatrischen Klinik.

mini-art will in einer Zeit, die durch die Superlative „schneller-stärker-größer, bunter-brutaler-lauter-mehr“ geprägt ist, bewusst auf die kleine Form setzen, um Sinnlichkeit, Konzentration, Stille, Nähe und Begegnung einen Raum zu schaffen. mini-art will klein dimensioniert, aber nicht bescheiden in seinem Anspruch sein, will Qualität statt Quantität. mini-art macht Theater für und in Projekten Theater mit Kindern,

Jugendlichen und Erwachsenen. Die Theaterstücke sind oftmals selbst entwickelt und viele davon sind preisgekrönt. Das Theater wird gefördert vom Land NRW, dem LVR, der Provinz Gelderland, der Gemeinde Bedburg-Hau und der Stadt Bochum, der Kunststiftung NRW und dem Fonds Darstellende Künste.

Theater mini-art

Brückenweg 5
47551 Bedburg-Hau
Tel.: 0 28 21 - 81 15 70
Fax: 0 28 21 - 81 15 71
E-Mail: info@mini-art.de
Internet: www.mini-art.de



Was heißt das eigentlich – Sterbebegleitung?

Gerlinde Dingerkus

Wenn ambulante Hospizdienste ihre Arbeit der Öffentlichkeit nahe zu bringen versuchen, so findet man im Flyer, in den Pressemitteilungen oder anderen Veröffentlichungen immer diese oder ähnliche Formulierungen: „Wir begleiten Sterbende ...“ oder „wir bieten Sterbebegleitung an“.

Auf der anderen Seite höre ich von vielen Hospizdiensten entweder: Wir haben wenig Anfragen oder Wir werden viel häufiger für die Begleitung der Trauernden als für die Sterbebegleitung angefragt.

Immer wieder fragte ich mich, was bewegt manche Menschen mit schwerstkranken Angehörigen, Hilfe anzufordern und manche, dies nicht zu tun.

Natürlich sollten wir berücksichtigen, dass viele Familiensysteme gut in der Lage sind, mit der Situation um das Sterben und den Tod eines Angehörigen gemeinsam umzugehen, sich gegenseitig zu stützen oder eigene Kräfte zu sehen und zu mobilisieren, auch wenn die Zeit der großen Familien zu Ende geht.

Auf der anderen Seite bin ich der Überzeugung, dass viele Familien mit sterbenden Angehörigen gar nicht (immer noch nicht!) wissen, was Hospizdienste tatsächlich für sie leisten können. So stößt man auf Aussagen wie diese: „Hätten wir gewusst, dass die Mitarbeiterin des Hospizdienstes auf diese Art und Weise für uns da ist, hätten wir schon viel früher dort angerufen“ von einem Ehepaar mit einer erwachsenen verstorbenen Tochter, das mehr oder weniger durch Zufall in den Kontakt mit dem Hospizdienst gekommen ist.

„Sterbebegleitung“ – so wie es manchmal ohne weitere Erklärung als Angebot des Hospizdienstes postuliert wird – ist möglicherweise genau das, was einige Familien nicht möchten. Im Sterbeprozess dem Menschen nahe zu sein, den man liebt, also die Sterbebegleitung ist den meisten Angehörigen und anderen Nahestehenden sehr wichtig. Das braucht niemand anderes zu tun.

Wenn dann also in der Pressemitteilung eines Dienstes die ersten Sätze lauten: „Wenn jemand stirbt, sitzen häufig Mitarbeiter der Hospizbewegung ... an seinem Bett, halten die Hand und begleiten den Sterbenden in seinen letzten Tagen“, wie muss das auf einen Schwerstkranken und/oder seine Nahestehenden wirken?

Vielleicht brauchen Familien mit einem sterbenden Angehörigen in Einzelfällen jemanden, der sich an das Bett des kranken Ehemannes, Vaters, der Schwester setzt. Aber möglicherweise brauchen sie andere Dinge noch viel mehr. Sie brauchen vielleicht ein Gespräch, sie brauchen vielleicht eine Stunde Freiraum, sie brauchen vielleicht jemanden, der ihnen hilft, mit den Kindern des Sterbenden zu sprechen, sie sind vielleicht froh, wenn ihnen jemand beim Formulieren der Patientenverfügung hilft, ... sie brauchen so vieles, was sie jedoch in den örtlichen Veröffentlichungen über die Arbeit des Hospizdienstes oftmals nicht finden.

Ich höre die Tochter einer verstorbenen Mutter sagen: „Ich hatte damals keine Probleme damit, bei meiner Mutter zu sein, sie zu pflegen, sie zu waschen und vieles mehr. Aber meine Mutter war in ihrem gesamten Leben eine starke Frau, sowohl körperlich als auch in ihrer Persönlichkeit. Wofür ich zu dem Zeitpunkt jemanden gebraucht hätte, wäre eine Person gewesen, mit der ich hätte über meine Mutter sprechen können. Darüber, wie sie war und was nun aus ihr wurde. Darüber, wie ich es schaffen konnte, mich von dem Bild meiner starken Mutter zu verabschieden.“

Sie wusste nicht, dass sie auch dafür jemanden vom Hospizdienst hätte ansprechen können.

Immer mal wieder stelle ich die Frage an Mitarbeitende aus der Hospizarbeit, ob sie bei einem Sterbefall in der eigenen Familie in der Vergangenheit jemanden aus dem Hospizdienst angefragt haben bzw. angefragt hätten. Immer wieder bekomme ich sehr verhaltene Antworten und initiiere dadurch eine Diskussion darüber, wie sie bisher nicht stattgefunden hat. Die eigene Auseinandersetzung der Hospizteammitarbeiterin darüber, wann, unter welchen Umständen, mit welchen Intentionen sie einen Hospizdienst rufen würde, führt häufig zu einem Umdenken. Nicht zuletzt erlaubt sie die Frage, warum habe ich selbst in der Situation keine Hilfe von außen geholt? Der Perspektivwechsel ermöglicht es, den Blick für den tatsächlichen Bedarf (und auch für Zurückhaltung) der betroffenen Familien zu erkennen.

Die Hospizdienste begegnen in der Regel diesem tatsächlichen Bedarf bereits seit langem. Sie haben immer die gesamte Familie im Blick. Sie bemühen sich, den Bedürfnissen der Sterbenden als auch der

Nahestehenden gerecht zu werden. Sie klären genauestens, welchen Auftrag sie von welchem Familienmitglied bekommen. Sie schicken je nach Bedarf häufig mehr als eine Begleiterin in die Familien. Sie befähigen ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den vielfältigen Bereichen dessen, was ihnen in den Familien begegnen kann, wie z.B. Demenzerkrankungen, Suchtproblematiken, Schuld und vieles mehr. (Und sie befähigen auch dazu, die Hand eines Sterbenden nur dann zu halten, wenn das tatsächlich und deutlich gewünscht wird!)

All das, was Hospizdienste von Beginn an tun, geht weit über den eigentlichen Begriff der Sterbebegleitung hinaus. Die Hospizbewegung selbst sieht auch den Begriff der Sterbebegleitung seit jeher viel weiter gefasst, als er vom Wortstamm her bedeutet. Und sie ist auch in der Lage, den Bedürfnissen der Familien weit über die Begleitung des Sterbenden hinaus zu begegnen. Aber woher soll die Öffentlichkeit das wissen?

Also muss in Sprache gefasst werden, was wirklich getan wird. Hospizarbeit bedeutet eben nicht die Reduktion auf das Sitzen am Sterbebett, sondern umfasst ein wesentlich differenzierteres Angebot an Leistungen, Maßnahmen und Empfehlungen.

Gerade im Hospizbereich wissen wir, wie wichtig es ist, empathisch, konkret und differenziert zu kommunizieren. Sind wir also in der Lage, den Menschen in den schweren Stunden des Abschieds die Unterstützung zukommen zu lassen, die sie benötigen bzw. die sie sich wünschen, dann sollten wir es ihnen auch mit genau diesen Worten vermitteln.

Gerlinde Dingerkus

ALPHA-Westfalen

Salzburgweg 1

48145 Münster

Tel.: 02 51 - 23 08 48

Fax: 02 51 - 23 65 76

E-Mail: alpha@muenster.de

Internet: www.alpha-nrw.de

Das Trauernetz Münster

Raimund Heidrich

Das Trauernetz Münster ist ein Zusammenschluss von gemeinnützigen Einrichtungen, die Angebote für Trauernde in der Stadt Münster bereit halten. Vor drei Jahren ging von Gerlinde Dingerkus von der ALPHA-Hospizansprechstelle NRW und von Franz-Josef Dröge, Geschäftsführer des „Hospiz Lebenshaus“ in Münster der Anstoß aus, bestehende Hilfsangebote ausfindig zu machen und die Verantwortlichen anzusprechen. Dies war mit der Hoffnung verbunden, ein Netz für Trauernde innerhalb der Stadt zu entwickeln. Denn Angebote gab es viele, aber viele wussten nicht von den Begleitungsangeboten der anderen und auch für Trauernde war es schwierig, das für sie ‚passende‘ Angebot zu finden.

Ein Netz hat eine doppelte Funktion: Damit betroffene Trauernde besser aufgefangen und ggf. an eine andere, zeitlich oder inhaltlich passendere Stelle weitervermittelt werden können, müssen sich die Anbieter von Hilfeangeboten vernetzen und ihr Trauerbegleitungsangebot untereinander beschreiben. Dieses entstandene Trauernetz transparent zu gestalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist im zweiten Schritt nicht nur hilfreich für die Trauenden selbst, sondern auch für alle Einrichtungen, die mit Trauernden in Kontakt kommen, ohne selber helfen zu können, wie beispielsweise Krankenhäuser, Beratungsstellen etc.

Die Angebote in Münster sind vielfältig. Sie wenden sich z.B. an Witwen und Witwer, an trauernde Eltern oder auch an Angehörige bei Suizid und

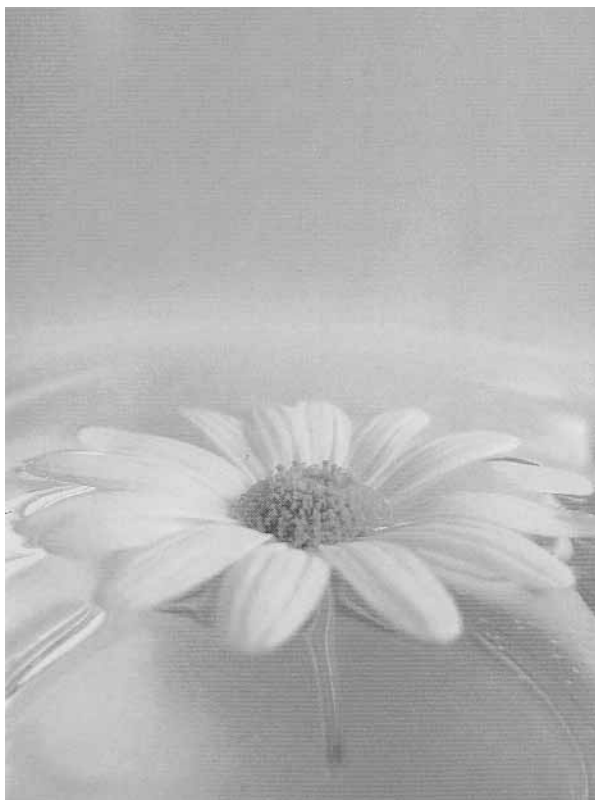
werden gestaltet in Form von Einzelgesprächen oder offenen Treffen (z.B. Café für Trauernde), länger angelegten Gesprächskreisen für Trauernde, aber es sind ebenfalls einzelne Aktivitäten, wie z.B. Spaziergänge für Trauernde oder auch Gedenkgottesdienste.

Vernetzt haben sich Personen, die in gemeinnützigen Einrichtungen arbeiten. Das sind die ambulante Hospizbewegung und die beiden stationären Hospize, einzelne evangelische und katholische Kirchengemeinden, die Krisenhilfe (im Falle von Suizid), Bildungseinrichtungen (Haus der Familie) und Krankenhausesseelsorger. Der Kreis ist offen für weitere Anbieter. Auch private Trauerbegleiter sind willkommen, da ein fachlicher Austausch weitestgehend unabhängig ist von dem Hintergrund der jeweiligen Anbieter.

Die beruflichen Qualifikationen sind ganz vielfältig: Im Trauernetz aktiv sind Fachleute aus der Medizin, der Psychologie, der Pädagogik, der Sozialarbeit, der Krankenpflege und der Theologie. Manche bieten ihre Dienste primär stadtteilbezogen an, andere für die ganze Stadt.

Ein erster Schritt in der Entwicklung hin zu einem

wirklichen Netzwerk war eine Liste der jeweiligen Angebote. Diese Liste enthält Informationen zur Einrichtung, zum Ansprechpartner für Rückfragen, zur Art des Angebotes, ob es eine begrenzte Teilnehmerzahl gibt oder ob eine Anmeldung erforderlich ist, in welchem zeitlichen Rahmen und an welchem Ort das Angebot stattfindet, wer das Angebot mit welcher Erfahrung und Qualifikation leitet oder ob es bestimmte Bedingungen für die Teilnahme gibt. Neben den gruppenorientierten Angeboten wird angegeben, ob durch die Institution auch Einzelbegleitungen möglich sind. Diese Liste ist für den internen Gebrauch der be-



teiligten Einrichtungen gedacht, damit Betroffene bei Anfragen gezielt weitervermittelt werden können, wenn ein anderes Angebot gewünscht wird oder passender ist, die eigene Gruppe schon angelaufen ist oder die vorhandenen Plätze schon belegt sind.

Ein weiteres entscheidendes Medium ist das von den Anbietern gemeinsam entwickelte, langfristig wirkende Falblatt, dem die Fotos entnommen sind und das alle Kontaktadressen samt Ansprechpartner und Telefonnummern enthält und über die Trauerangebote sehr allgemein informiert. Genaueres (Modalitäten, Termine, ...) kann so bei den angegebenen Adressen leicht erfragt werden. Dieses Falblatt liegt in öffentlichen Einrichtungen (z.B. Stadtbücherei), in allen relevanten Beratungsstellen, in allen Pfarrbüros, in Krankenhäusern aus, um zunächst die dort Tätigen zu informieren, damit diese die Betroffenen bei Bedarf auf die Angebote aufmerksam machen können.

Damit das Trauernetz wirksam werden kann, muss es bekannt sein. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit der Presse wichtig. Dabei ist es ein Anliegen, das falsche Bild von Trauerbegleitungsarbeit zu korrigieren, z.B. das Bild, dass solche Gespräche Betroffene psychisch zusätzlich belasten würden. Das Gegenteil ist aber der Fall. Gespräche entlasten, helfen, die eigene Situation besser zu verstehen, ermutigen und stärken die Solidarität der Trauernden, die zwar selbst ihren Weg durch die Trauer gehen müssen, aber eben nicht mehr allein!

Die Anbieter selbst nutzen das Netz nicht nur zur Koordination, sondern auch zum fachlichen Erfahrungsaustausch und zur Verbesserung bzw. zur Abstimmung der Angebote. So wurde beispielsweise diskutiert, ob es notwendig sein könnte, parallel zu einer Trauergruppe eine Kinderbetreuung anzubieten, damit jungen trauernden Eltern (teilen) die Teilnahme möglich wird. Ebenfalls wurde darüber gesprochen, ob und durch wen eine Gruppe für trauernde Kinder aufgebaut wird. Vielleicht kann sich daraus auch eine gemeinsame Fortbildung entwickeln.



Auch eine Kooperation mit weiteren beruflichen Helfern (Fachärzte, Psychotherapeuten, Sozialarbeiter, Bestatter) und Einrichtungen (Krankenhaussozialdienste) wird angestrebt und ist im Aufbau.

Bei der gesamten Entwicklung des „Trauernetz Münster“ waren sich alle Beteiligten einig, dass der Trauernde im Mittelpunkt aller Überlegungen und Angebote stehen muss, dass es keine Konkurrenz der Anbieter geben sollte und es das gemeinsame Ziel ist, dass Trauernde in Münster eine differenzierte Angebotspalette vorfinden.

Aber es ist immer noch viel Arbeit zu leisten, um dieses Ziel zu erreichen und das Netz wirklich tragfähig zu gestalten. So stellten die Teilnehmer des Netzwerkes bei einem Treffen Anfang des Jahres fest, dass in der Weihnachtszeit und über den Jahreswechsel – für Trauernde oft eine kritische Zeit – keine Angebote bzw. Anlaufstellen zur Verfügung standen. Auch die Anfragen von Menschen in akuter Trauer, die nicht nur schnell sondern auch in Form von Einzelgesprächen Hilfe benötigen, stellen sich als eine Herausforderung dar, für die noch keine gute Struktur gefunden ist.

Aber ein Netz ist ja etwas, was immer noch weiter geknüpft werden kann und dessen Lücken immer wieder in Augenschein genommen werden müssen. Dies kann auch als eine große Chance gesehen werden, als eine Herausforderung, immer wieder genau auf die Bedürfnisse der Trauernden zu achten und sie bei den Begleitungsangeboten zu berücksichtigen.

Raimund Heidrich

Tel.: 02 51 - 77 68 18

E-Mail: cr.heidrich@web.de

Informationsveranstaltung zur ambulanten Palliativpflege

Gerlinde Dingerkus

Die Verhandlungen zum Vertrag über ambulante palliativ-pflegerische Versorgung auf der Grundlage des Rahmenprogramms in NRW sind abgeschlossen. Nun kann der Vertrag in Kürze in Kraft treten. Auf diese Weise werden die bisher beteiligten (Modell-) Dienste in eine Regelfinanzierung übernommen. Aber auch neue Dienste können sich überlegen, ob sie zukünftig als ambulanter Palliativpflegedienst tätig sein wollen, abhängig davon, ob sie die relativ hoch gesteckten Voraussetzungen dafür erfüllen.

Eine der Voraussetzungen ist die Kooperation mit einem nach § 39a SGB V finanzierten Hospizdienst. Diese Kooperation ist ein Thema, welches im Augenblick viele Hospizdienste beschäftigt, da sie z.T. bereits von Pflegediensten angesprochen und um Kooperation gebeten, wenn nicht sogar dazu aufgefordert wurden.

Auch haben in der Zwischenzeit die Hospizdienste in Nordrhein-Westfalen einen Entwurf für einen Kooperationsvertrag mit diesen Pflegediensten erhalten. Dieser dient als Muster und kann für die Zusammenarbeit der Dienste vor Ort genutzt bzw. darauf zugeschnitten werden.

Wie in zahlreichen Veranstaltungen deutlich wurde, gibt es aber verständlicherweise noch viele weitere oder detailliertere Fragen zu dem Gesamtkonzept der ambulanten Palliativpflege sowie zum Sinn und zu den Möglichkeiten einer Kooperation. Diesen Fragen möchten die Vertreter der Wohlfahrtsverbände, die Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz und die beiden ALPHA-Stellen in einer gemeinsamen Informationsveranstaltung Raum geben.

Diese Informationsveranstaltung findet jeweils in beiden Landesteilen innerhalb der ersten Septemberwoche statt:

am 04.09.06 im Caldenhof in Hamm (für den Landesteil Westfalen-Lippe)

am 06.09.06 im Maternushaus in Köln (für den Landesteil Rheinland)

jeweils von 14-17 Uhr

Neben den Fragen zur ambulanten Palliativversorgung in NRW soll auch auf weitere in diesem Zusammenhang relevante Themenbereiche eingegangen werden.

Die inhaltliche Gestaltung sieht zunächst die Vorstellung der wesentlichen Inhalte des neuen Vertrages zur palliativ-pflegerischen Versorgung in NRW vor. Ebenfalls wird aus der Sicht eines Modellprojektteilnehmers über die bisherigen Erfahrungen in der Region berichtet sowie die Perspektiven nach Einführung des neuen Vertrages in NRW beleuchtet. Viel Raum soll auch dem Austausch gegeben werden, damit konkrete Fragen beantwortet werden können.

Zum Abschluss sollen die Teilnehmer die Gelegenheit erhalten, die Ergebnisse der Befragung zu erfahren, die durch die LAG Hospiz NRW, die Wohlfahrtsverbände und die ALPHA-Stellen durchgeführt wurde. Sie dient u.a. der Beschreibung der Tätigkeiten der Hospizdienste, die zum Teil ja weit über die gesetzlich refinanzierten Inhalte der Arbeit hinausgehen. Dieses bedurfte einer systematischen Erfassung und wird dieser auch weiterhin bedürfen, damit mögliche zukünftige Verhandlungen insbesondere mit den Kostenträgern ein sachliches Fundament haben.

In den vergangenen Wochen sind per E-Mail oder postalisch die Einladungsschreiben zu dieser Veranstaltung an die Hospizdienste versandt worden. Diesem Schreiben waren ebenfalls das Anmeldeformular und die Wegbeschreibung beigelegt.

Sollten Sie diese Unterlagen nicht erhalten haben, wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle der Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz, Tel.: 02382-7600765 oder die ALPHA-Stellen, Tel.: 0228-746547 oder 0251-230848 oder den für Sie zuständigen Wohlfahrtsverband.

Wieviel Tod verträgt der Mensch?

Karin Rohde

Eine Frage, die sich fast jeder mal stellt. Ob aus persönlicher Betroffenheit, aus beruflichen Zusammenhängen oder als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Das Gütersloher Verlagshaus bringt seit vielen Jahrzehnten Titel heraus, die sich mit dem Tabuthema „Sterben, Tod und Trauer“ beschäftigen, und es war ihm immer ein Anliegen, den Menschen in diesem Zusammenhang Hilfe, Rat und Trost an die Hand zu geben. So wurde auch mit wachen Augen die immer größer werdende Hospizszene beobachtet und begrüßt.

Wie gehen die Menschen, die tagtäglich mit diesem „Teil des Lebens“ konfrontiert werden, damit um, ohne selbst zu verzweifeln oder den Halt zu verlieren? Bei diesem Thema sind alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verlagshauses stark engagiert, ob es sich um das Lektorat oder den Vertrieb, die Werbung oder die Pressestelle handelt: Alle interessiert es in hohem Maße, was an Veröffentlichungen in diesem Bereich geplant und realisiert wird. Und gerade die Gruppe der „Helfenden“, diejenigen eben, die sich selbst und persönlich um Sterbende und Trauernde kümmern, sie begleiten und ihnen beistehen – wieviel Tod vertragen sie?

Das brachte uns auf die Idee, eine Fachtagung zu diesem Thema auszurichten. Vor allem Klaus Altepöstl, der Programmleiter dieses Bereiches, und der Verleger des Gütersloher Verlagshauses, Ralf Markmeier, machten sich für eine solche „Begegnung“ stark. Viele Gespräche mit Autorinnen und Autoren, kompetenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Hospiz- und Trauerszene folgten. Es war eine wunderbare Erfahrung, mit wie viel Engagement und bereitwilliger Zusammenarbeit sich die kooperierenden Partner mit ins Boot nehmen ließen. So konnten wir diese ursprüngliche Idee umsetzen – und am 15. September findet sie nun statt – unsere Fachtagung unter dem Titel „Wie viel Tod verträgt der Mensch?“

Es ist uns hoffentlich gelungen, eine bunte, interessante Mischung von Referentinnen und Referenten zu finden, die mit ihren Vorträgen und Referaten für einen kurzweiligen, aber auch eindrucksvollen und nachhaltigen Tag sorgen werden. Eine beson-

dere Freude für uns ist, dass diese Fachtagung unter der Schirmherrschaft von Frau Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin steht, die sich darüber hinaus sofort dazu bereit erklärte, selbst ein Statement abzugeben.

Die Referenten und ihre Themen:

Klaus Aurnhammer/Martina Kern:
(Neben)-Wirkungen von Tod

Herta Däubler-Gmelin:
Hospizarbeit – menschliche Verpflichtung und politischer Auftrag

Jo Eckardt:
Was trauernde Kinder „vertragen“

Ulrich Lilie:
Hilft der Glaube heute noch beim Sterben?

Monika Müller:
Der alltägliche und „ansteckende“ Tod

Chris Paul:
„Wie viel Tod braucht der Mensch?“

Fritz Roth:
„Trauer ist Liebe“

Ellen Scherrer:
Kann man sich als Lebender mit dem Tod „versöhnen“?

Georg Schwikart:
Wer über den Tod nachdenkt, setzt sich mit dem Leben auseinander

Die Tagung findet statt in Zusammenarbeit mit ALPHA Rheinland, ALPHA Westfalen, der Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz (BAG), der Landesarbeitsgemeinschaft NRW (LAG) und dem TrauerInstitut Deutschland e.v. im Ambiente Hotel Rütli in Bielefeld.

Allen Beteiligten an dieser Stelle einen herzlichen Dank für die kooperative Zusammenarbeit.

Weitere Details und genauere Informationen erhalten Sie unter www.fachtagung-Tod-und-Trauer.de – oder Sie rufen an unter der Telefon-Nummer: 0 52 41 - 74 05 46.

Ein informativer Einladungs-Flyer mit Programm und Anmeldekarte liegt für Sie bereit.

Karin Rohde
Gütersloher Verlagshaus
Pressestelle

Das Leichenhemd

Afra Banach

Das Leichenhemd berührt ein Thema, das ängstigt und fasziniert zugleich: Den Tod. Als Vorbereitung auf den Entwurf von Totenhemden fand eine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik Tod und Sterben statt. Zahlreiche Fachliteratur wurde studiert und zahlreiche Gespräche mit Vertretern des Bestattungsgewerbes wurden geführt.

Das Thema dieser vorliegenden Arbeit rief viel Interesse, aber immer wieder auch Ablehnung hervor: „Das kann man doch nicht machen!“ Die Scheu vor der Auseinandersetzung mit dem Tod ist verständlich; jedoch wurde mir im Verlauf dieser Arbeit bewusst, wie wichtig eben diese Auseinandersetzung ist und welche Fragen hieraus entstehen können: Wo möchte ich sterben? Wann hört für mich das Leben auf? Wie soll mein toter Körper hergerichtet werden? Auf welche Art und Weise möchte ich bestattet werden? Wie soll mein letztes Hemd aussehen?

Im europäischen Raum hat im Laufe der Jahrhunderte die Entwicklung vom Leichentuch zur Totenkleidung stattgefunden. Diese bestand zunächst aus zu Lebzeiten getragener und später aus extra angefertigter Bekleidung. Zu keinem Zeitpunkt war es im europäischen Raum Brauch, die Toten nackt oder in ihrer Sterbekleidung zu bestatten. Die zwei entscheidenden Faktoren bei der Entwicklung der Totenkleidung waren und sind zum einem die kostümhistorischen Veränderungen und zum anderen der Wandel der Glaubensvorstellungen bezüglich eines Lebens nach dem Tode.

Die Jenseitsvorstellungen wurden durch das Christentum geprägt. Dessen ursprüngliche Farbe für Bestattungsriten war Weiß als Farbe der Auferstehung. Das weiße Totenhemd soll eine symbolische Verbindung zum Taufkleid darstellen. Neben der Aufgabe des Bedeckens des Leichnams hat das Leichenhemd die Funktion, den Toten bei einer offenen Aufbahrung angemessen zu präsentieren.

Heutzutage ist der Begriff des Leichen- oder Totenhemdes im Bestattungsgewerbe unüblich; die Totenkleidung wird unter der Bezeichnung „Bestattungswäsche“ geführt. Im Gegensatz zu anderen Ländern, wie z.B. Griechenland, ist die Aus-

wahl an Bestattungswäsche in Deutschland nicht sehr vielfältig. Es werden Hemden aus verschiedenen Materialien in den Farben Weiß und Creme angeboten. Eine Bestattungsfirma hat ein Lei-



chenhemd auf den Markt gebracht, das einem Jeanshemd nachempfunden ist. Dieses Modell wird hauptsächlich bei jung gestorbenen Menschen gewählt, wie die Firma mitteilte.

Das aktuelle Totenhemd für Frauen ist altmodischen Damenblusen nachgebildet. Das Modell für Männer ist in Anlehnung an frühere festliche Herrenhemden gestaltet. Sowohl das Frauen- wie auch das Männertotenhemd werden in einer Einheitsgröße angeboten. Abgesehen von zwei kurzen Schulterteilen und zwei schmalen Seitenteilen wird der Rücken ausgespart. Die Innenausstattung des Sarges, ebenfalls als „Bestattungswäsche“ bezeichnet, und das Leichenhemd werden als zusammenpassende Garnitur gestaltet.

Aus Gründen des Umweltschutzes sind auf vielen Friedhöfen und in vielen Krematorien nur Naturmaterialien für den Sarg und seine Ausstattung zugelassen. Bei der Erdbestattung sind Kunstfasern wegen ihrer Unverrottbarkeit nicht zugelassen; bei der Feuerbestattung ist die Verbrennung von



Kunststoffen eine der Ursachen der auftretenden Luftverschmutzung. Aus diesem Grund erlassen ständig mehr Friedhöfe und Krematorien eine Auflage über die Nichtzulassung der Bestattung in eigener Bekleidung. Die Entwicklung von ökologisch korrekter, aber dennoch individueller Totenkleidung erscheint wichtig.

Der starre Konservatismus der aktuellen Sepulkralkultur ist ein Zeichen für die Verdrängung und das Vergessen des Todes bei einem großen Teil der Gesellschaft. Nur wenige Menschen machen sich Gedanken über die Kleidung, die sie nach ihrem Lebensende tragen möchten. Hierdurch erhält das Bestattungsgewerbe die Möglichkeit, das Angebot an Totenwäsche durch seine Vorstellungen zu prägen. Die Gestaltung der heutigen Totenhemden mag den Vorstellungen von Menschen entsprechen, die in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts geboren wurden. Die Akzeptanz dieser Totenwäsche bei jüngeren Menschen erscheint jedoch fraglich.

Vor dem Hintergrund dieser Gedanken wurde folgendes Konzept für eine Kollektion von Totenhemden aufgestellt:

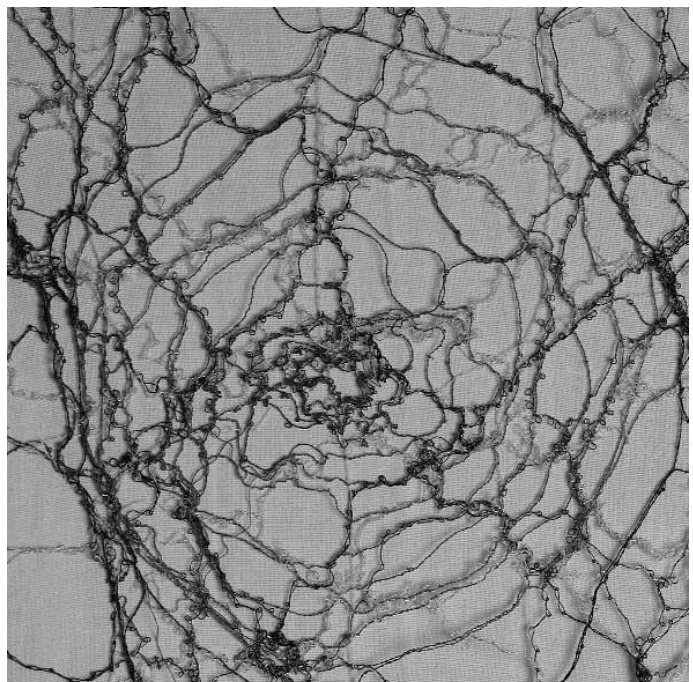
Die Gestaltung des Totenhemdes ist zeitgenössisch. Symbolisch ist die Vergänglichkeit und Einzigartigkeit des Menschen dargestellt. Die Kleidung soll der Metamorphose des Menschen gerecht werden, sie soll die Vereh-

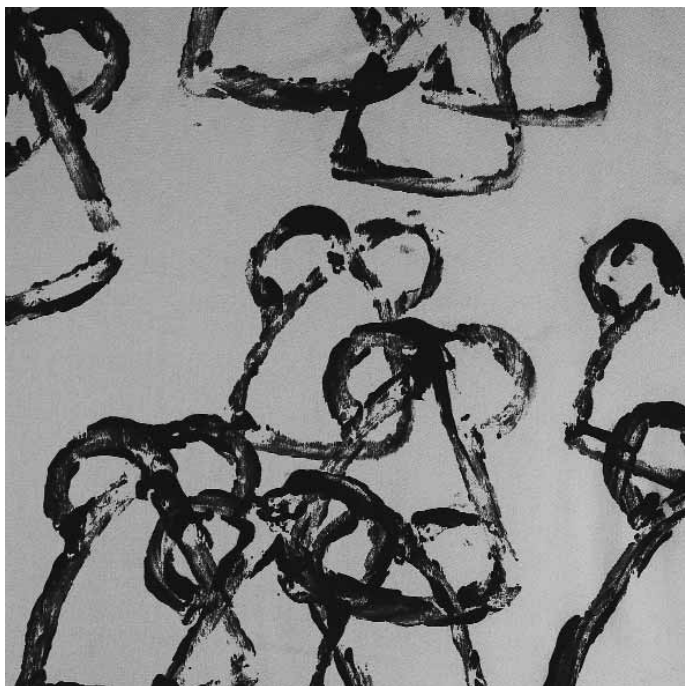
nung, Wertschätzung und Liebe der Lebenden gegenüber dem Toten ausdrücken.

Grundsätzlich unterscheidet sich dieses Kollektionskonzept von der gängigen Totenkleidung dadurch, dass nicht die Tageskleidung imitiert, sondern eine selbstständige, spezielle Totenkleidung kreiert wird. So wie der Leichnam Mensch ist und doch nicht mehr Mensch ist, lehnt sich die Gestaltung der Totenhemden an die Gestaltung der Lebekleidung an, ist aber doch etwas anderes. Diese Andersartigkeit findet ihren Ausdruck durch die künstlerische, dekorative Gestaltung der Hemden. Auf sensible Art wird versucht, der Metamorphose des toten Menschen gerecht zu werden.

Der Einzigartigkeit jedes Menschen werden die Hemden durch individuelle Gestaltung und die Unmöglichkeit einer industriellen Reproduktion gerecht. Jedes Totenhemd ist ein eigenständiges Kleidungsstück. Die Anfertigung der Hemden erfolgt unter Berücksichtigung der tatsächlichen Körpermaße des gestorbenen Menschen.

Das Akzeptieren der Vergänglichkeit des Menschen findet beispielsweise seinen Ausdruck in der Verwendung von verwelkten Blütenblättern bei der Gestaltung des Leichenhemdes. Hiermit wird das in vielen Kulturen praktizierte Brauchtum aufgegriffen, den Leichnam mit Blumen zu schmücken. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts war das Schmücken des Leichnams auch im europäischen Raum üblich.





Ein anderes Modell dieser Kollektion liefert durch ein Gespinnst einen Hinweis auf die Zersetzung des Körpers. Die Totenhemden dieser Kollektion begleiten die Verwesung durch ihre verrottenden Naturfasern wie Baumwolle, Wolle, Seide und Leinen. Aufgrund der für diese Art von Bekleidung nicht geforderten Alltagstauglichkeit konnten Materialien verwendet werden, deren Haltbarkeit gering ist.

Die Achtung des Toten wird ausgedrückt durch die hohe Wertigkeit der Hemden; erreicht wird diese Qualität durch aufwendige Dekorationen, welche sich über die ganze Länge des Hemdes verteilen, sowie durch verschiedene Detail- und Handarbeiten. Während des Zuschnittes wurde besonders auf das komplette Vorhandensein des Rückenteils Wert gelegt.

Dieses Konzept einer Kollektion von Leichenbekleidung soll einen Anstoß dazu geben, die Auseinandersetzung mit der Gestaltung des „letzten Hemdes“ aufzunehmen.

Privatpersonen, die den alten Brauch aufgreifen, sich zu Lebzeiten ein Totenhemd zu zulegen, lassen oft persönliche Gedanken in die Gestaltung einfließen. So entwickeln sich sehr persönliche Gespräche, die meine Auseinandersetzung mit den Themen Tod und Vergänglichkeit immer wieder anregen. Dass es auch ein „kulturelles Interesse“ an diesem Themenkomplex gibt, zeigen Anfragen für Veröffentlichungen in Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen.

Afra Banach

Dipl. Designerin

Höchstener Strasse 4

44267 Dortmund

Tel.: 02 31 - 4 94 83 65

E-Mail: info@afra-banach.de

Internet: www.leichenhemd.com

Gedichtfragment aufgedruckt auf das Hemd

Ich bin am glücklichsten, wenn ich weit weg
Meine Seele aus ihrem Lehmhaus tragen kann,
In einer windigen Nacht, wenn der Mond hell scheint
Und wenn das Auge durch Welten von Licht wandern kann.

Wenn ich nicht und nichts anderes mehr ist
Weder Erde noch Meer noch wolkenloser Himmel

Sonders nur ein Geist auf Reisen
In der unendlichen Unermeßlichkeit.

(Verfasser unbekannt ca. 1640)

Wenn Kinder sterben Beistand und Hilfe für Eltern und Geschwister

Petra Hohn

Zwanzigtausend Kinder und junge Erwachsene sterben jährlich. 20 000 stille Katastrophen – Jahr für Jahr. Kinder sterben durch Krankheiten, Unfälle, Gewaltverbrechen, scheiden aus dem Leben, an dem sie verzweifeln, sie sterben vor oder bei der Geburt. Zurück bleiben Mütter, Väter, Geschwister, Großeltern und Freunde. Das gewohnte Leben ist in seinen Grundfesten erschüttert, die Persönlichkeit und Familienstruktur gerät aus dem Gleichgewicht und muss neu gefunden werden. Jährlich stehen ca. 100 000 Betroffene vor den Scherben ihres Lebensinhaltes, Ideale, Zukunftspläne, Lebensinhalte sind ver-rückt. Wie soll es weiter gehen? Das ist die Frage, der Tod eines Kindes bedeutet eine Familienkrise – und zwar langfristig.

Männer trauern anders als Frauen, Erwachsene anders als Kinder und Jugendliche. Diese Unterschiede erzeugen Enttäuschung und Unverständnis, nicht selten zerbrechen Partnerschaften. Trauernde Geschwister leiden neben ihrem eigenen Verlust, vor allem unter der Trauer der Eltern, ebenso wie Großeltern neben dem eigenen Leid, die Trauer der Kinder und Enkel verarbeiten müssen. Untersuchungen haben erschreckend deutlich gemacht, wie viele psychische und körperliche Erkrankungen im Zusammenhang mit frühen Traumata durch den Tod eines nahen Menschen stehen.

Wenn der Tod zur Unzeit kommt, sind die Eltern und Geschwister fassungslos und oft nicht in der Lage die Dinge zu erledigen, die so wichtig für die Verarbeitung und den langen Trauerweg sind. Oft bemerken sie später, was man alles noch hätte tun können für das geliebte Kind.

Der Tod von Kindern, ganz früh, vor dem eigentlichen Leben, wurde lange Zeit gesellschaftlich nicht beachtet. Oft wurden die Mütter mit ihrem Verlust allein gelassen, heute gibt es Möglichkeiten Hilfen bei der Verarbeitung anzubieten. Bereits im Krankenhaus kann man hilfreich beistehen. Ein Fußabdruck, eine „Kleine Geburtsurkunde“ in Form einer gestalteten Karte, die Name,

Gewicht, Tag und Zeit der Geburt festhält. Heute gibt es auch Möglichkeiten Babys unter 500 Gramm zu bestatten in kleinen Moseskörbchen und Särgen. Mittlerweile ist es möglich,

die „Frühchen“ in dafür eingerichteten Grabstätten zu bestatten, diese sind in Deutschland keine Seltenheit mehr.

Wichtig ist, die Eltern darauf aufmerksam zu machen; das gilt für das Krankenhauspersonal, wie auch für die Bestatter. In den letzten Jahren ist meiner Erfahrung nach eine größere Sensibilität für diesen Verlust zu verzeichnen.

Ich kenne Eltern die Ihr totgeborenes Kind waschen und anziehen konnten, die es lange im Arm hielten und Abschied nahmen. Dafür waren sie sehr dankbar.

Wenn Kinder in Hospizen oder Krankenhäusern durch Krankheiten sterben, ist es wichtig, die Eltern in Stunde des Abschieds bei ihrem Kind zu lassen und sie zu unterstützen durch einen Seelsorger oder Trauerbegleiter.

Das Waschen und Ankleiden ist auch im Krankenhaus möglich. Sicher ist es immer für das Personal schwierig, doch diese Erfahrung werden Betroffene nie vergessen, sie werden immer dafür dankbar sein, dies für ihr Kind getan zu haben.

Bei dem plötzlichen und unerwarteten Tod, sind Notärzte, Polizei, Feuerwehr und Bestatter gefordert. Abschied zu nehmen vom Kind, darum sollte sich immer bemüht werden. Hier sind die Helfer gefordert, die Eltern zu ermutigen, zu dem verstorbenen Kind zu gehen. Oft fehlt den Menschen vor Ort aber der Mut dazu, da die Situation auch für sie sehr schwer ist. Ich wäre damals froh gewesen, wenn die Polizei mich zu meinen toten Sohn gebracht hätte.

Ganz wichtig ist die Aufgabe des Bestatters. Hier haben die Eltern und Geschwister die letzte Möglichkeit, Abschied zu nehmen. Eltern und Geschwister können den Sarg liebevoll gestalten, nach den eigensten kreativen Wünschen. Die meis-



Petra Hohn

ten der Betroffenen haben gute Erfahrungen gemacht, obwohl das heute noch nicht die Regel ist. Es gibt Vieles, um den Abschied zu ermöglichen, es ist aber mit Einfühlungsvermögen und Sensibilität verbunden. Die Möglichkeit der Beigabe persönlicher Sachen gibt später ein tröstendes Gefühl, auch die eigene Lieblingskleidung des Kindes und die Mitgabe der Lieblingsdecke, vermittelt das Gefühl, alles getan zu haben. Die Hilfestellung zu geben, Abschied zu nehmen, das Kind noch ein letztes Mal zu berühren, ist eine höchst menschliche Handlung.

Niemals werde ich vergessen, wie ich mich von meinem Sohn verabschieden durfte. Er trug seine Sachen, ich konnte ihn streicheln, dafür bin ich dankbar und werde es nie vergessen.

Liebe Begleiter, denken sie immer daran, dies ist die letzte Handlung, die Eltern für ihr Kind noch tun können. Versuchen Sie Ihnen beizustehen, sie zu unterstützen, wie es Ihnen möglich ist. Es gibt kein richtig oder falsch, alles was hilft ist gut. Meine Erfahrung zeigt, wie oft nach Jahren darunter gelitten wird, nicht noch einmal Abschied genommen zu haben. Das kann den Trauerweg erschweren, die Realisierung des Geschehenen ist nicht möglich, Phantasien treten auf.

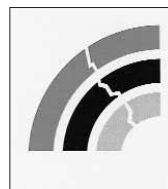
Auch wenn es für Außenstehende als schrecklich gilt, so ist es das Kind dieser Mutter und dieses Vaters, für die der Tod ihres Kindes das Schrecklichste und Unnatürlichste ist. Sie spüren tiefsten seelischen Schmerz und glauben Sie mir, die Eltern sind Ihnen später dankbar für die Unterstützung und für die Hilfe bei dem ersten schweren Schritt, Abschied zu nehmen.

Dieser erste Schritt erfolgt oft wie in Trance und bedarf Angebote und Unterstützungen von den helfenden Berufsgruppen und kann in einen gesunden Trauerweg führen.

Die Verwaisten Eltern wollen helfen, das Unsagbare zu verarbeiten und sensibel Aufklärung, vor allem in der Gesellschaft und bei den helfenden Berufen zu leisten. Trauer ist keine Krankheit, kann aber krank machen – zumal in unserer leistungsorientierten Gesellschaft, die wenig Raum lässt für den, der nicht funktioniert. Nicht gelebte Trauer ist oft genug der Auslöser für unzählige psychosomatische und körperliche Erkrankungen. Was die Gesellschaft mit ihren hohen Anforderungen an Leistungsfähigkeit, Unkompliziertheit, immer weniger zu leisten vermag – wird zunehmend

von Trauernden gesucht. Inzwischen gibt es über 500 örtliche Selbsthilfegruppen, die sich jeweils zusammenfinden und auch im Netzwerk der Verwaisten Eltern austauschen und später auch engagieren.

Der Bundesverband Verwaiste Eltern vertritt bundesweit die Interessen aller Verwaisten Eltern und fördert die örtliche Basisarbeit mit bundesweiten Angeboten und koordiniert das Netzwerk deutschlandweit, unterstützt alle helfenden Berufe mit seinen Erfahrungen und arbeitet mit ihnen zusammen. Oft sprechen Eltern Jahre später, von dem Erlebten beim Tod und der Abschiednahme. Sie sind immer dankbar für die sensible Betreuung. Sie sind getröstet, was sie noch für ihr Kind getan haben. Leider ist es nicht immer so...!



Petra Hohn

1. Vorsitzende

Bundesverband Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V.

**Bundesgeschäftsstelle Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V.**

Dieskaustrasse 43

04229 Leipzig

Tel.: 03 41 - 9 46 88 84

Fax: 03 41 - 9 02 34 90

E-Mail: kontakt@veid.de

Internet: www.veid.de

Schwer und doch schön ... Erfahrungen mit der Einkleidung von Verstorbenen im Haus Hörn in Aachen

Interview mit Johanna Knauf und Sr. Smiljana Banic

Frau Johanna Knauf und die Vinzentinerin Sr. Smiljana Banic sind seit 20 Jahren im Haus Hörn im Hospizbereich mit 17 Plätzen in Aachen als Krankenschwestern tätig.

Durch Ihre langjährigen Erfahrungen in der Hospizarbeit sind Sie immer wieder mit dem Umgang von Verstorbenen und deren Familien konfrontiert. Ist die Einkleidung von verstorbenen Menschen grundsätzlich ein Thema?

Johanna Knauf: Das ist ganz unterschiedlich und individuell. Grundsätzlich habe ich festgestellt, dass die Menschen vor Jahren besser vorbereitet waren und sehr wohl wussten, was sie im Sarg tragen möchten. Die Menschen hatten sich die Kleidung zurecht gelegt oder haben Bescheid gesagt, was sie einmal anziehen möchten, wenn sie verstorben sind. Sowohl von Seiten der Bewohner als auch von den Angehörigen wurde dieses zur Sprache gebracht. Diese selbstverständliche Haltung hat sich, meines Erachtens, in den letzten Jahren verändert. Zum Einen glaube ich, dass es daran liegt, dass mehr Feuerbestattungen stattfinden und die Einkleidung dabei anderen Regeln unterliegt und zum Anderen ist mein Eindruck, dass sich heute viele Menschen nicht mehr mit dieser Thematik auseinandersetzen. Das Thema ist nicht mehr so präsent, wird mehr verdrängt.

Was sind Ihrer Meinung nach die Gründe für diese Haltung?

Johanna Knauf: Ich glaube, dass ist eine Frage der Generation. Oft war es so, dass z.B. die Herren, die hier im Hospiz waren, sagten: „Ich möchte später meinen schwarzen Anzug anziehen, in dem ich damals geheiratet habe. Schwarzer Anzug, Krawatte, weißes Hemd und Schuhe.“

Diese Wünsche haben wir natürlich erfüllt und der Verstorbene wurde schön eingekleidet, darauf wurde immer großen Wert gelegt von den Angehörigen ebenso wie von den Mitarbeitern. Diese Einkleidung wurde häufig mit den Angehörigen zusammen vorgenommen. Das ist heute auch noch so, aber damals war das viel selbstverständlicher.

Nachdem der Arzt da war, wurde die oder der Verstorbene gewaschen, eingecremt, evtl. geschminkt oder rasiert und angezogen. Das habe ich fast immer so erlebt. Es war ein ganz selbstverständlicher Umgang, kein Tabu oder Angstthema. Irgendwie war es

immer eine Begegnung von Mensch zu Mensch.

Wie erleben Sie den Umgang mit der Einkleidung von Verstorbenen heute?

Johanna Knauf: Viele Menschen sprechen gar nicht darüber. Oft kommen die Sterbenden sehr spät zu uns und sterben dann innerhalb von wenigen Tagen. Die Angehörigen sehen ihre Lieben im Sterbeprozess und begreifen, dass sie loslassen müssen und denken in dieser Situation gar nicht daran, was nach dem Tod angezogen werden soll. Dann ist es unsere Aufgabe, die Angehörigen anzusprechen und nachzufragen, welche Wünsche oder Vorstellungen sie haben oder ob sie die Vorstellungen diesbezüglich von ihrem sterbenden Angehörigen kennen.

Ich kann mir vorstellen, dass diese Aufgabe nicht immer ganz einfach für Sie ist, viel Feingefühl und auch den „richtigen“ Zeitpunkt erfordert. Wie reagieren Angehörige auf Ihre Frage nach der Einkleidung?

Johanna Knauf: Viele Familienmitglieder sind sehr dankbar, gehen nach Hause, schauen in den Kleiderschrank, denken darüber nach und bringen dann Kleidung mit. Wenn wir dann noch einmal darüber sprechen und uns im Gespräch näher kommen wird, immer wieder deutlich, dass die Angehörigen darauf nicht vorbereitet sind. Sie sind in erster Linie einfach nur traurig. Der „richtige“ Zeitpunkt, um ein Gespräch darüber zu führen, ist sicherlich ganz entscheidend und es ist bestimmt nicht sinnvoll, jemanden anzusprechen, der sehr traurig am Bett eines Sterbenden sitzt, sondern man muss einen anderen Zeitpunkt abwarten, in dem ein Gespräch möglich ist.

Grundsätzlich habe ich es noch nie erlebt, dass es einem Verwandten völlig egal ist, wie der Verstorbene in den Sarg kommt. Gemeinsam mit Angehörigen oder Freunden wird immer eine Lösung gefunden.

Sr. Smiljana Banic: Ich habe ähnliche Erfahrungen wie Frau Knauf gemacht und stimme ihr zu. Ein Ereignis ist mir dabei gut in Erinnerung. Vor

kurzem ist hier im Haus eine Inderin gestorben. Ihr Mann, ihre Tochter und ihr Sohn wünschten sich, dass die Verstorbene in einem indischen Sari beerdigt wird. Besonders die Tochter war vom Tod ihrer Mutter sehr betroffen und die ganze Situation war sehr schwer für sie. Ich habe ihr vorgeschlagen, dass wir gemeinsam ihre Mutter waschen und einkleiden können. Diesen Vorschlag hat sie sehr dankbar aufgenommen und ich habe ihre Mutter gewaschen und sie hat sie abgetrocknet. Auch das Einkleiden haben wir gemeinsam gemacht. Abschließend wurde der Verstorbenen ein traditionell gefaltetes indisches Tuch oder Schal um den Kopf gelegt.

Wie hat die Tochter und die gesamte Familie dieses erlebt?

Sr. Smiljana Banic: Die Familie war übergücklich, auch wenn das vielleicht erst einmal ein wenig komisch klingt. Besonders die Tochter fühlte sich dadurch, dass sie ihrer Mutter diesen letzten Dienst erweisen konnte, sehr getröstet. Die Berührungen und der Kontakt mit der Mutter haben geholfen zu begreifen, dass sie tot ist. Es war eine schwere Situation für sie und doch war es schön, klingt ein wenig paradox, aber so war es. Die Angehörigen, Freunde und Bekannte waren dann den ganzen Tag und die Nacht bei der Verstorbenen im Zimmer, haben Musik gehört, meditiert und dafür gebetet, dass die Seele der Verstorbenen ihren Weg findet.

Johanna Knauf: Ich glaube, es war für die Tochter ganz wichtig, dass sie noch Kontakt zu ihrer Mutter haben konnte, obwohl diese schon tot war. Im Nachhinein hat die Tochter ihre Mutter gemeinsam mit uns in den Abschiedsraum begleitet. Auch das war noch einmal für das Loslassen sehr wichtig. Das Gefühl, Abschied genommen zu haben und noch einmal für die Mutter alles getan zu haben, war für ihren Trauerprozess und für ihr Weiterleben von großer Bedeutung.

Kommt es auch vor, dass Familienmitglieder oder Freunde den Wunsch haben, den Verstorbenen etwas mit in den Sarg zu geben?

Sr. Smiljana Banic: Das gibt es auch manchmal und es ist auch möglich. Das sind ganz unterschiedliche Dinge, wie z.B. Teddybären, Stofftiere, gezeichnete Bilder von Enkelkindern oder Fotos. Es kommt auch vor, dass gläubige Menschen ein Kreuz mit in den Sarg nehmen möchten bzw. die Angehörigen das wünschen. Ein Kreuz, dass das ganze Leben von Bedeutung war und ein Zeichen

für den Glauben setzen soll. Auch Engelfiguren oder Rosenkränze werden mit in den Sarg gegeben.

Johanna Knauf: Ich habe das einmal erlebt, dass eine Afrikanerin hier verstorben ist und dass der Ehemann für seine Frau folgendes mitgebracht: Ihr Lieblingsparfüm, ein wenig zu essen für die Reise und ein afrikanisches Kleid, das ihr angezogen wurde. Diese Gesten fand ich persönlich sehr schön.

Gibt es auch Erlebnisse, in denen sich Familienangehörige nicht einig werden können bzgl. der Einkleidung der Verstorbenen oder der Grabbeigaben?

Johanna Knauf: Bisher habe ich es noch nie erlebt, dass sich Angehörige nicht einig werden können. Es wird immer eine Lösung gefunden.

Sind Sie auch dabei, wenn der Bestatter kommt und haben mit den Reaktionen der Bestatter Erfahrungen gemacht?

Johanna Knauf: Wir sind selten dabei, wenn der Bestatter kommt.

Trotz der schwierigen, evtl. schmerzhaften und sensiblen Thematik haben Sie ausschließlich gute Erfahrungen gemacht. Wie erklären Sie sich das?

Sr. Smiljana Banic: Ganz oft erlebe ich, dass Angehörige oder Freunde beim Abschied von ihren verstorbenen Lieben ganz überrascht darüber sind, wie schön die oder der Verstorbene aussieht. Diese Erlebnisse machen mir immer wieder deutlich, wie wichtig es ist, über die Einkleidung der Toten, über evtl. Grabbeigaben usw. zu sprechen und die individuellen Wünsche der Menschen zu berücksichtigen. Viele Angehörige erfahren dadurch in den schweren Stunden des Abschieds und des Loslassens einen guten und schönen Moment des Trostes und sind darüber sehr dankbar.

**Johanna Knauf
Sr. Smiljana Banic**
Haus Hörn
Hospiz

Johannes-von-den Driesch-Weg 4
52074 Aachen-Hörn
Tel.: 02 41 - 99 78 11 01
Fax: 02 41 - 99 78 11 60